Die Grundmühle.

Kriminalroman v. **Friedrich Jacobsen**

„Von seiten des Mädchens allerdings nicht. Aber Anhalten thut Kriegen. Nun wird er beiseite geschafft.“

„Das ist ein Zufall.“

„Pah! Der Alte ist gut mit dem Oberförster bekannt, da wird so 'was gemacht.“

„Also der Alte will auch nicht?“

„Der erst recht nicht. Das Mädel würde am Ende schon mürbe, der Selling ist ja ein hübscher Kerl, aber der Alte hat vor dem Schwiegersohne ein wahres Grausen.“

Jetzt mischte sich der junge Gutsbesitzer in's Gespräch.

„Ich kann's dem Vater nicht verdenken; Selling hat etwas in seinem Wesen — na, ich will nichts sagen. Er weiß doch, wie schlecht seine Aussichten stehen, und dennoch läuft er Tag für Tag nach Rosenhain hinüber und streicht um das Dorf wie der Fuchs um den Bau.“

„Er will das Mädchen eben auch keinem andern gönnen und ist so eifersüchtig wie ein Türke.“

Rosenhain!

Zum zweitenmale an diesen Vormittage horchte der Amtsrichter in seiner Fensternische auf, aber er hütete sich, durch irgend eine Bewegung sein Interesse an dem Gespräch zu verrathen.

Der Gutsbesitzer fuhr fort:

„Noch vor einigen Tagen begegnete ich ihm auf dem Wege dorthin, oder vielmehr begegnet bin ich ihm eigentlich nicht, sondern er ging an mir vorüber.“

„Sie hatten doch nichts auf dem Kerbholz, Herr Wagner?“ fragte der Wirth mit schlauem Augenzwinkern.

„Das just nicht; aber ich brachte mein Gewehr in die Stadt zum Büchsenmacher, und in einem königlichen Forst begegnet man nicht gerne mit dem Gewehr in der Hand einem Revierförster. Es war just am Ausgang des Holzes, wo der Weg auf die Heide mündet und dann links nach Rosenhain und rechts nach Schönborn führt, da hörte ich jemand mir entgegenkommen. Ich trat hinter einen Baum und ließ die Person vorüber; es war der Selling, ich habe ihn deutlich an den Silberbeschlägen seiner Büchse erkannt, denn es ging schon auf den Abend.“

„Und da machte er wirklich nach Rosenhain hinüber?“

„Vermuthlich; was wollte er sonst in der Ecke; sein Revier erstreckt sich nicht so weit. Uebrigens habe ich mich nicht weiter um ihn bekümmert, es geht mich ja nichts an.“

„Wann war das?“ fragte Bäckermeister Schulze.

„Warten Sie 'mal. Heute haben wir Montag, also fünf Tage zurück — richtig, am verflossenen Mittwoch ist es gewesen, Abends so zwischen sieben und acht Uhr.“

„Dann kann es Selling nicht gewesen sein,“ entschied Meister Schulze.

„Sie sagten doch, Herr Wagner, daß Sie das Blitzen der Silberbeschläge am Kolben seiner Büchse gesehen hätten?“

„So deutlich, wie ich Sie sehe, Meister Schulze.“

„Na, und am folgenden Tage, also am Donnerstag, war Selling ja bei mir und sagte, man habe ihm am Nachmittag zuvor seine Büchse mit dem Silberbeschlag gestohlen. Sie wissen ja doch, das hängt mit der Mordgeschichte in der Grundmühle zusammen. Am Ende ist es gar der Klaus Merten gewesen, den Sie gesehen haben, Herr Wagner, denn der hat die Büchse ja doch gestohlen.“

Aber der Gutsbesitzer schüttelte den Kopf.

„Es ist Selling gewesen, das kann ich beschwören. Er trug ja die grüne Uniform, und sein schwarzer Bart ist auch nicht zu verkennen.“

„Na, Kinder,“ meinte der Wirth, „streitet euch nicht darum. Es ist ja schließlich einerlei, ob's der Selling war oder nicht; ich habe eben frisch angestochen.“

Amtsrichter Stein kam in einer seltsamen Stimmung vom Frühschoppen heim.

Er hatte im Laufe einer halben Stunde mancherlei erlebt, was ihm zu denken gab, was ihn bedenklich machte und ihm schließlich das Blut siedend heiß zum Herzen trieb.

Da war zunächst das sonderbare Benehmen Sellings.

Daß der Revierförster offenbar einen Widerwillen vor dem Betrachten der Büchsenkugel an den Tag gelegt hatte, erschien nicht gar so sehr auffällig.

Es giebt viele kräftige Männer, die nicht ohne Schaudern einen Gegenstand betrachten oder berühren können, welcher als Werkzeug eines Verbrechens gedient hat; warum sollte Selling nicht auch zufällig zu diesen zählen?

Auffälliger schon war es, daß der Revierförster am Donnerstag Vormittag, kurz bevor er aufs Amt ging, dem Bäckermeister Schulze mitgetheilt haben sollte, daß Klaus Merten sich in der Gegend befinde, während er hiervon auf dem Amtsgerichte nichts wissen wollte; allein Schulze konnte sich auch geirrt haben, vielleicht hatte jenes Gespräch zwischen ihm und Selling doch später stattgefunden.

Nun aber kam ein höchst wichtiger Punkt.

Selling hatte mit Bestimmtheit behauptet, daß die mit Silber beschlagene Büchse ihm am verflossenen Mittwoch Nachmittags oder gegen Abend aus der Wohnung gestohlen worden sei; diese Büchse war auch in der Heidebuche aufgefunden worden, und dennoch wollte der Gutsbesitzer Wagner den Revierförster Mittwoch Abend zwischen sieben und acht Uhr im Besitz eben dieser Büchse gesehen haben.

Hier waren nur drei Möglichkeiten vorhanden; entweder hatte Wagner sich in der Person oder im Aussehen der Büchse geirrt, oder Selling besaß noch eine dritte Büchse, oder — — er hatte gelogen.

Die zweite Möglichkeit wies der Richter sofort von der Hand; bei der Besichtigung der Wohnung des Revierförsters hatte er eine zweite Büchse nicht bemerkt, und Selling selbst hatte zu Protokoll gegeben, daß er nur zwei Büchsen besitze, in dieser Beziehung konnte er keine Unwahrheit riskiren, da ihm dieselbe zu leicht hätte nachgewiesen werden können.

Warum aber sollte er denn überhaupt lügen?

Stein sah keinen vernünftigen Grund hierzu ein; und so blieb er denn bei der unsicheren und unwahrscheinlichen Annahme stehen, daß Wagner sich ebenso gut geirrt habe, wie Schulze sich geirrt haben konnte—es gab am Ende viele grüne Röcke und schwarze Bärte, und vom Erkennen der Gesichtszüge hatte jener ja gar nicht geredet.

Der Amtsrichter ertappte sich hier bei dem Bestreben, den Untersuchungsrichter möglichst schnell abzustreifen, um mit desto größerem Eifer den Liebhaber, und zwar einen eifersüchtigen Liebhaber, spielen zu können.

Was wollte Selling in Rosenhain?

Er stellte dort einem Mädchen nach: dieses Mädchen hatte einen Vater, welchen man als „Der Alte“ bezeichnete, und dieser Vater hatte einflußreiche Bekanntschaft mit dem Oberförster und wollte Selling nicht als Schwiegersohn.

Es bedurfte keines bedeutenden Aufwands von Scharfsinn, um zu errathen, daß nur Pfarrer Bode und dessen Tochter gemeint sein konnten.

Jeder Bauer hätte es sich wohl zur Ehre angerechnet, einen königlichen Revierförster als Schwiegersohn zu erhalten; außer dem Pfarrer aber befand sich kein gebildeter Mann im Dorfe.

Einmal auf dieser Fährte, glaubte Stein auch Aufklärung über andere Punkte zu erhalten, welche ihm bis jetzt dunkel und auffällig gewesen waren.

„Er gönnt sie keinem Anderen,“ hatte einer der Gäste am Stammtisch gemeint.

Es war nicht unwahrscheinlich, daß ein zweckloser Neid dem Charakter des Revierförsters entsprach; der Mann sah so finster und verschlossen aus, als gönne er keiner Menschenseele etwas Gutes.

So erschien es wenigstens dem Amtsrichter jetzt, nachdem sein Verdacht einmal rege geworden war; früher wäre er kaum auf diese Beobachtung verfallen.

Unter diesen Voraussetzungen war die Scheu des Pfarrers vor einer Veröffentlichung der Verlobung erklärlich; Selling verließ ja am ersten Oktober die Gegend, warum sollten um dieser kurzen Frist willen noch peinliche Erörterungen hervorgerufen werden?

Freilich, so schlimm war die Sache wohl nicht, daß ihretwegen eine förmliche Maskerade aufgeführt wurde, aber das lag einmal in dem sonderbaren und übertrieben ängstlichen Charakter des Pfarrers Bode, diesem Umstand brauchte nicht weiter nachgegrübelt zu werden.

Um in allen diesen Dingen volle Klarheit zu erhalten, schrieb Stein einen Brief an seine Braut.

Er gab seiner Sehnsucht Ausdruck, erwähnte die dringende Nothwendigkeit, allerlei wichtige Sachen zu bereden, und bat schließlich um eine Zusammenkunft.

An diesem Punkte angelangt, legte er seine Feder hin und sann nach.

Der Pfarrer durfte natürlich von diesem Zusammentreffen nichts erfahren, er hätte dasselbe in seiner bekannten ängstlichen Weise hintertrieben.

Es mußte also ein Ort außerhalb des Dorfes und doch nahe genug bei demselben gefunden werden, um Annas Abwesenheit nicht auffällig erscheinen zu lassen.

Zu diesem Behufe erschienen die Schwedensteine bei der Schönhecke am angemessensten.

Die Schönhecke war ein kleines, aus höchstens hundert alten Kiefern bestehendes Gehölz am Saume der zwischen Schönborn und Rosenhain befindlichen Heide; es lag auf einer kleinen Erhöhung kaum eine Viertelstunde von Rosenhain entfernt und bot nach allen Seiten hinreichende Gelegenheit zur Rundschau. Wer aber selbst nicht gesehen werden wollte, der brauchte sich nur in den Schutz der sogenannten Schwedensteine zu begeben. Dies waren etwa ein Dutzend größere und kleinere Felsblöcke, welche mitten im Hölzchen auf der Spitze des Hügels im Kreise lagerten und einer kleinen Anzahl Personen hinreichenden Schutz gewährten.

Wahrscheinlich hatte sich dort in alten Zeiten ein Schöppenstuhl befunden.—

Der Amtsrichter kannte den Platz, sein zukünftiger Schwiegervater hatte ihm denselben gezeigt, als beide an jenem Morgen nach der Mordnacht das Dorf verließen.—

Also morgen Nachmittag um fünf Uhr bei den Schwedensteinen in der Schönhecke.

Stein sandte den Brief durch einen zuverlässigen Boten nach Rosenhain und hatte an demselben Abend eine zusagende Antwort.

Er hätte gerne eine frühere Stunde bestimmt, aber seine Geschäfte ließen es nicht zu, und die Entfernung betrug über zwei Stunden.

Am Nachmittag des folgenden Tages verließ der Amtsrichter gegen drei Uhr die Stadt.

Das Wetter hätte für eine Zusammenkunft mit der Geliebten im Freien günstiger sein können; es wehte ein kalter, feuchter Wind und trieb schwere Wolken über den Himmel; aber wenigstens fiel kein Regen.

Stein wickelte sich fest in seinen Herbstmantel und schritt munter aus, die Hoffnung auf einen baldigen Kuß von frischen, warmen Lippen wärmte sein Blut und trieb ihn rasch vorwärts.

Um den Weg machte er sich keine Sorge; wenn er sich gerade in nordwestlicher Richtung hielt, dann konnte er selbst im Walde schwerlich irre gehen, und der Wald nahm ihn bald auf.

Da raschelte es im Gebüsch, und ein Mann trat auf den Pfad. Es war Selling.

Der Amtsrichter wäre heute jedem anderen lieber begegnet als gerade diesem Manne; er wollte auch mit einem raschen Gruß vorübergehen, aber der Revierförster gesellte sich zu ihm und ging, ein gleichgiltiges Gespräch beginnend, nebenher.

Schon dieser Umstand erschien dem Richter auffällig. Selling hatte bisher in geflissentlicher Weise das Bewußtsein seiner geringeren Stellung betont, er hatte sich niemals gesellschaftlich herangedrängt, sondern im Gegentheil eine übertriebene Bescheidenheit an den Tag gelegt, und jetzt geberdete er sich plötzlich wie ein alter Bekannter und schien die einsilbigen Antworten seines Begleiters gar nicht in ihrer ablehnenden Bedeutung zu verstehen.

Noch auffälliger aber war sein sonstiges Gebahren und Aussehen. Konnte man ihn sonst schon blaß nennen, so war er heute erdfahl; war er sonst wortkarg und ruhig, so schwatzte er heute allerlei unklares Zeug und gerieth dabei häufig in solchen Eifer, daß er ein paarmal stehen blieb und an dem Riemen seines Gewehres riß; dann aber ließ er wieder jedesmal sofort die Hand sinken und wandte den Kopf zur Seite.

War der Mann betrunken?

Endlich erreichten sie den Saum des Waldes, wo sich der Faßpfad trennte, um rechts über die Heide nach Schönborn, links ebenfalls über die Heide nach Rosenhain zu führen.

Selling war bis hierher mitgegangen, ohne einen Grund anzugeben, ohne nur zu sagen, wohin er denn eigentlich wolle.

Nun blieb er stehen, blickte dem Amtsrichter scharf in das Gesicht und sagte langsamer.

„Sie wollen gewiß nach Schönborn zu Ihrem Freunde, dem Herrn Pfarrer Hartmann; da hätten Sie einen näheren Weg gehabt.“

Er hatte bei diesen Worten seine Büchse von der Schulter genommen und stützte sich auf den Lauf.

Dem Amtsrichter stieg langsam das Blut zu Kopf; erst belästigte ihn dieser Mensch, den er seit gestern unausstehlich fand, und jetzt wollte derselbe ihn auch noch ausforschen.

Er hatte ein scharfes Wort auf der Zunge, und Selling nahm langsam sein Gewehr unter den Arm; da überkam den Richter plötzlich ein sonderbarer, fast unheimlicher Gedanke.

Es war ihm, als suche Selling eine Veranlassung zum Streit herbeizuführen; das Lächeln, welches jetzt auf seinen Lippen lag, war gar zu höhnisch und herausfordernd. Und der Mann stand ihm, dem Waffenlosen, mit der geladenen Büchse gegenüber!

Das war ja eigentlich ein wahnsinniger Gedanke, dessen Stein sich bei ruhigerer Ueberlegung geschämt haben würde; aber gerade in diesem seltsamen Augenblick vermochte er ein gewisses Gefühl des Unbehagens nicht zu bemeistern. Er wandte sich daher ohne Entgegnung ab, grüßte flüchtig und entfernte sich nach rechts zu über die Heide.

Er wußte, daß nach etwa fünf Minuten ein Hohlweg kommen mußte, auf welchem er ungesehen die entgegengesetzte Richtung einschlagen, und, wenn auch etwas verspätet, die Schwedensteine in der Schönhecke erreichen konnte.

Mehr als einmal regte sich in ihm der Wunsch, den Kopf zurückzuwenden, um festzustellen, ob Selling noch immer auf demselben Platze stehe; er hatte das bestimmte Gefühl, daß dem so sein müsse, und daß jener auch seine Büchse in derselben unschlüssigen, halb nachlässigen, halb drohenden Stellung hatte, aber er bezwang tapfer diese sonderbare Neigung und erreichte in wenigen Minuten den schützenden Hohlweg.

Als er von dort aus, hinter einem Busch versteckt, hervorlugte, war Selling verschwunden.

Zwischen den grauen Steinen des alten Gerichtsgebäudes saß Anna Bode und lugte ins Land.

Die Sehnsucht nach dem Geliebten, die Ungeduld, zu erfahren, welche Dinge er mit ihr bereden wollte, hatten sie nicht ruhen lassen; nur noch eine Woche brauchte ins Land zu gehen, dann konnte er frei und offen mit ihr verkehren— was mochte ihn bewogen haben, auf diese geheimnißvolle und romantische Zusammenkunft zu dringen?

Da sah ihr scharfes Auge einen Mann am Waldessaum entlang schreiten; unwillkürlich hüllte sie sich fester in ihren grauen Mantel und duckte sich hinter die schützenden gleichfarbigen Granitblöcke; das war nicht der sehnsüchtig Erwartete!

Aber dann flog sie wieder mit einem leichten Schrei empor, hinter ihr knackten dürre Aeste, und gleich darauf fühlte sie sich von starken, treuen Armen umschlungen.

„Wie hast Du mich erschreckt!“ sagte sie tiefaufathmend nach der ersten Begrüßung, „ich hatte Dich von jener Seite nicht erwartet. Und dann glaubte ich schon, daß Du überhaupt nicht kommen würdest.“

„Eine unliebsame Begegnung hat mich aufgehalten,“ entgegnete Stein begütigend, „und sie trägt auch Schuld, daß ich auf krummen Wegen zu Dir komme, Anna.“

„Eine unliebsame Begegnung?“ fragte das Mädchen ängstlich, „doch nicht etwa—“

„Es war der Revierförster Selling,“ sagte er, sie scharf anblickend.

„Selling? O mein Gott, der! Was hast Du mit dem Manne, Arthur?“

„Ich, Kind? Nun, bis jetzt eigentlich nichts. Aber ich spüre die größte Lust, etwas mit ihm auszumachen.

Die Stimme des Amtsrichters klang so scharf und gereizt, daß Anna Bode verwirrt aufblickte.

Dann trat sie einen Schritt zurück und entgegnete gekränkt:

„Du hegst irgend ein Mißtrauen, Arthur, und ich habe Dir doch wahrlich keinen Grund dazu gegeben. Hast Du mich hierher bestellt, um mir weh zu thun?“

Stein beachtete die letzten traurigen Worte nicht.

„Keinen Grund?“ sagte er heftig. „Ist Dein scheues Benehmen, ist die sonderbare Laune Deines Vaters kein Grund? Ich bin als ein ehrlicher, offener Mann zu euch gekommen, und ihr behandelt mich, als sei es eine Schande, mit mir zu verkehren! Muß ich mich nicht heute wie ein Verbrecher herschleichen, bloß um meine Braut zu sehen, die mir doch von Gottes und Rechts wegen gehört?“

Anna Bode entgegnete kein heftiges Wort. Sie setzte sich nur wie erschöpft auf einen Stein und raffte die Kleider zusammen, dabei warf sie einen bittenden Blick auf den erregten Mann.

Stein setzte sich neben sie, und die Berührung ihres Körpers übte einen beruhigenden Einfluß auf ihn aus; er nahm die Hand des Mädchens und küßte sie.

Nach einer kleinen Pause sagte Anna:

„Es kann nicht mehr verborgen bleiben: Du mußt irgend etwas erfahren haben, und die Ungewißheit regt Dich auf. Du hast ganz recht, mißtrauisch zu werden. Also höre zu.“

Stein beugte sich gespannt vor, dabei glitten seine Augen über den bewachsenen Hügel in die Ferne, und er sah etwas, das ihn seltsam durchzuckte, aber er schwieg.

„Selling verfolgt mich,“ sagte Anna, „Er liebte mich, vielleicht haßt er mich jetzt; wer kann das wissen, wer kann in diese düstere Seele blicken!“

„Vor einiger Zeit—ich war erst kurz zuvor aus Berlin zurückgekehrt—machte er mir einen förmlichen Antrag. Er hatte schon früher unverhohlen sein Interesse für mich an den Tag gelegt, und mein Vater schickte mich deßhalb fort. Der finstere Mann flößte mir immer eine seltsame Abneigung ein, und als er nun mit einem Antrag vor mich hintrat, fühlte ich ein förmliches Grausen. Ich war ja schon Deine Braut, Arthur.“

„Und als ich ihm mit einem entschiedenen Nein antwortete, mit einem Nein ohne Angabe der Gründe, Arthur, da erkannte ich, wie berechtigt meine Abneigung gewesen war.“

„Er brach in einen furchtbaren Zorn aus; er sagte, daß ich ihn mit meiner Weigerung zu einem elenden Menschen machen würde, er schwor, daß es sein und mein Untergang sei, wenn ich bei meinem Nein beharre. O Arthur, er sagte noch viel mehr. Ich würde es Dir nicht mittheilen, aber nun muß ich es, damit Du Dich in Acht nimmst. Er sagte, ich liebe einen anderen, sonst könnte ich nicht grausam sein, aber wenn er jemals diesen anderen entdecke, dann—“

Das erregte Mädchen vermochte nicht weiter zu sprechen, die Schrecken der Erinnerung überwältigten sie, und sie brach in Thränen aus.

Stein nahm sie in seine Arme und versuchte sie zu trösten, aber ihm selbst war es beklommen zu Muth.

Das Bild, welches er vor einigen Minuten gesehen, flüchtig, wie einen Blitz vom Himmel, dieses Bild trat wieder vor seine Seele.

Vielleicht fünf bis sechshundert Schritte von der Schönhecke entfernt lag ein kleines Gebüsch; dasselbe war nach allen Seiten hin frei und konnte vom Walde aus in wenigen Minuten erreicht werden.

Hinter diesem Gebüsch hatte der Amtsrichter den Kopf eines Mannes und den Lauf einer Büchse bemerkt, und zwar gerade in demselben Augenblick, als Anna mit ihrer Erzählung begann; jetzt war nichts mehr zu sehen, aber wer sich auch dort verborgen hielt, er konnte sein Versteck noch nicht verlassen haben, denn in diesem Falle hätte das offene Feld ihn nothwendig verrathen müssen.

Lag Selling dort auf der Lauer?

Die Dämmerung begann schon herabzusinken, und der Wind wehte immer heftiger von jener Seite, wo das erwähnte Gebüsch lag. Zwischen demselben und den beiden einsamen Menschen befand sich die größte der Felsplatten; sie war auf die schmale Kante gelehnt und bot fast in Manneshöhe Schutz.

„Laß uns hier Platz nehmen,“ sagte Stein hastig zu Anna; „der Wind trifft Dich nicht so heftig.“

„Wie Du willst,“ entgegnete das Mädchen arglos.

Der Amtsrichter setzte sich neben sie; er athmete beruhigter auf; für den Augenblick war wenigstens nicht zu befürchten, sie befanden sich beide in einer Art Festung und vermochten jede Gefahr zu erkennen, welche sich von irgend einer Seite herannahte.

Gefahr!

Anna Bode schien ahnungslos zu sein; sie hatte ihre augenblickliche Erregung bemeistert und fuhr nun gelassener fort:

„Die Unterredung hatte mitten auf der Heide stattgefunden; der Revierförster war mir gefolgt, als ich meinen allwöchentlichen Gang in die Grundmühle machte. Sofort nach meiner Heimkehr theilte ich dem Vater Sellings Worte mit; ich verschwieg ihm nur die gegen meine eigene Person gerichteten Drohungen; meine Hauptsorge galt Dir. Wer thäte auch wohl dem wehrlosen Mädchen ein Leid an — Mann gegen Mann, darin liegt die Gefahr.

„O, hätte ich doch damals alles verschwiegen, Arthur! Du hast meinen Vater kennen gelernt, Du weißt, wie ängstlich er ist, wie wunderlich. In seiner ersten Aufregung wollte er unsere Verlobung auflösen; er meinte, es sei besser, ich bliebe ledig, als daß ich vorzeitig durch ein Verbrechen zur Wittwe würde.

„Endlich gab er meinen Bitten nach und bewirkte bei dem Oberförster Sellings Versetzung, und zwar zum ersten Oktober. Da kam Deine plötzliche Berufung als Richter nach Hagenburg.

„Was dem alten Manne unter anderen Umständen eine Freude gewesen wäre, das wurde ihm jetzt eine Qual neuer Sorgen. Sein ganzes Bestreben richtete sich nunmehr auf den einen Punkt, unsere Verlobung bis nach Sellings Fortgang geheim zu halten. Du weißt, in welcher förmlichen abenteuerlichen Weise er diesen Zweck erreichte.

„Dabei weigerte er sich hartnäckig, Dir den Grund seines Benehmens mitzutheilen; „Dein Bräutigam ist jung,“ sagte er, „und Selling ist jung“; das möchte ein Unglück geben.

„Wie oft habe ich gefürchtet, Arthur, Du könntest die Sache falsch auffassen; es lag ja zu nahe, an eine Abneigung meines Vaters zu denken, an seinen Wunsch, unsere Verlobung aufzulösen; Du bist ruhig geblieben; Du hast Dich stillschweigend dem Unbegreiflichen gefügt, aber ich, Liebster, ich litt unsäglich unter diesem Zwang. Nun ist alles klar, wenn auch wider den Willen meines Vaters, und es schadet auch nichts mehr, denn Selling geht ja in den nächsten Tagen fort, weit fort, hoffentlich um niemals wieder in unser Schicksal einzugreifen.“

„Hoffentlich!“ entgegnete Stein leise und drückte dem Mädchen die Hand.

Der Wind wehte ihm das Wort vom Munde, es war, als nehme er die Hoffnung mit sich, um nur eine bange, düstere Sorge zurückzulassen.

Anna schauderte zusammen.

„Es wird kühl und dunkel, Kind,“ sagte nach einer stummen Pause der Amtsrichter, „ich will Dich bis ins Dorf begleiten.“

Damit erhob er sich und blickte rings umher.

Die Dämmerung war zu weit vorgeschritten, um die nächsten Gegenstände deutlich erkennen zu lassen, die ferneren waren schon im heraufsteigenden Herbstnebel verschwunden.

Stein nickte zufrieden; das war ein grauer, mitleidiger Mantel, unter dessen Schutz er das Mädchen ungefährdet heimbringen konnte, und er drängte nunmehr ungeduldig zum Aufbruch.

Sie verließen den Hügel und die schützenden Tannen; sie gingen dicht neben einander auf dem schmalen Fußpfad, welcher sich weithin sichtbar durch die kahlen Stoppelfelder schlängelte; es strich wohl ein aufgescheuchtes Rebhuhn an ihren Füßen vorbei, und vom Walde klang der heisere Schrei des Uhu herüber—aber kein Laut einer Menschenstimme belebte die Einsamkeit, die Flur war ringsum wie ausgestorben, und das junge Paar athmete förmlich auf, als das Läuten der Betglocke im Dorfe den Bann brach.

„Hier müssen wir auseinandergehen,“ sagte Anna, „oder“ — ein plötzlicher Gedanke leuchtete in ihren Augen auf —„kannst Du bei mir bleiben? O, bitte, thue es, man wird uns doch schon beisammen gesehen haben, es ist nun einerlei.“

Eine versteckte Angst lag in ihren Blicken, eine Sorge, welche sie offenbar nicht aussprechen mochte; aber Stein schüttelte den Kopf.

„Es geht nicht, mein Mädchen, ich habe nicht für Vertretung gesorgt, aber sei nur ruhig, ich bleibe auf der Landstraße und meide den Wald.

So schieden sie von einander.

Der Amtsrichter hatte den ehrlichen Willen, sein Versprechen zu halten, aber zuvor trieb es ihn unwiderstehlich, das geheimnißvolle Gebüsch zu untersuchen; es lag nicht weit ab von seinem Wege, und es war immerhin besser, einer Gefahr entgegenzugehen, als sie hinter sich im Rücken zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

In St Charles, Mo., gerieth das Courthaus in Brand und bevor das Feuer gelöscht werden konnte, waren so viele Acten und Documente des Countys zerstört, daß der Verlust fast unersetzlich ist.

Hinter den Coulissen.

Wie bekannte Bühnenkünstler ihre Mußestunden ausfüllen, davon giebt M. Stücker in den „Münch. N. N.“ mancherlei zum Besten. Von Bühnengrößen ist hier die Rede, von jenen, zu deren künstlerischen Talenten sich die klingenden Talente gesellen, nicht von dem nomadisirenden Völklein, das nothgedrungen seine Zuflucht von der Kunst zum Handwerk nimmt. Hier muß der König von gestern heute wollene Jacken flicken, die Herzogin verfertig Geflechte aus Haaren, der Krösus schreibt Theaterrollen aus. Ein Freund von mir kannte einen Komiker, der in seinen Mußestunden für Geld Meerschaumpfeifenköpfe anrauchte, und einen Heldenspieler, der Vogelbauer verfertigte. Der berühmte Tenorist Rubini aber, der noch kurz vor den Tagen seines höchsten Glanzes Theaterschneider war, hat eine Liebhaberei für dieses Handwerk sein ganzes Leben hindurch bewahrt, und selbst in den Jahren, wo er Einnahmen wie ein Fürst hatte und der verhätschelte Liebling aller Damen war, soll er seine Kostüme nicht allein in eigener Person verfertigt, sondern sogar dies ohne allen Rückhalt bekannt haben.

Vielfach allerding füllen die Bühnenkünstler, sobald sie die Staffeln des Ruhmes erklommen haben, ihr Mußestunden durch eine Beschäftigung aus, welche ihnen erst möglich geworden ist, nachdem die Noth aus ihrer Nähe gewichen. Die Rachel kannte kein größeres Vergnügen, als Geld zu zählen. Die glitzernden Goldstücke übten auf sie einen geradezu bestrickenden Reiz. Dabei spekulirte sie an der Börse und war in den Kursen so sattelfest, wie kaum ein Bankier. Emil Devrient gefiel sich in der Rolle eires Burgherrn. Er zeigte dabei so viel Vornehmheit und liebenswürdige Herablassung, als ob er niemals eine andere Beschäftigung gekannt. Man hätte glauben mögen, daß er aus langer Ahnenreihe hervorgegangen sei.

Aehnlich füllt Marie Geistinger die Pausen zwischen ihren einträglichen Gastspielen aus. Auf Schloß Rastenfels, einem überaus romantisch gelegenen Sitz in Kärnthen, waltet sie als Herrin. Die ausgelassene „Schöne Helena“ führt hier als Sammlerin von Kunstsachen ein zurückgezogenes Leben. Vogl, der Tenorist der Hofbühne zu München, verwendet alle seine Sorgfalt auf die Landwirthschaft. Auf seinem Gute am Starnberger See waltet er in hohen Stiefeln und Lodenjacke recht und schlecht wie ein Ackerer. Der Tenorist Anton Schott ist ein vorzüglicher Fischzüchter; als er nun bei einem Gastspiele in Königsberg den „Mansaniello“ zum Entzücken aller Kunstfreunde gesungen hatte, ging er gleich darauf in eine Sitzung des dortigen Fischereivereins, um einen Vortrag über die Einbürgerung des amerikanischen Schwarzbarsches in europäischen Gewässern zu halten.

Die verstorbene Gallmeyer beschäftigte sich in ihren freien Stunden vorwiegend mit literarischen Arbeiten. Sie war im Innern eine fromm-beschauliche Natur — trotz ihres Subrettenberufs und ihres leichten Blutes. Keine Procession, an der sie sich nicht betheiligt hätte. Ihr College Matras, auch einer der Komiker aus der Glanzzeit der österreichischen Volksbühne, ist wahnsinnig geworden. Die Muße, welche sein völlig umnachteter Geist gefunden hat, füllt er damit aus, daß er Teller wäscht und Charpie zupft. Die Gallmeyer besuchte den ihr einst so nahestehenden Freund kurze Zeit vor ihrem Tode im Irrenhause, und der Eindruck, welcher sich ihr darbot, soll so niederschmetternd auf sie gewirkt haben, daß sie der Welt vollends den Rücken wandte.

Auf dem Ohio-Dampfer „Golden Rule“ fand neulich bei Carrollton in Kentucky eine Meuterei statt. Der zweite Steuermann Barney Bondurant, welcher stellvertretungsweise die Führung des Dampfers übernommen hatte, behandelte seine Leute schlecht und ließ sich neulich beikommen auf die Neger Mason, Carter und Simms mit einem Knüttel dreinzuschlagen. Die übrige Mannschaft nahm für die drei Mißhandelten Partei und verlangte von Bondurant die Einstellung aller Feindseligkeiten. Als er jedoch von Neuem begann, Simms zu mißhandeln, wurde er von seinen Leuten in seine Kajüte gesperrt und bis zur Ankunft des Schiffes in Cincinnati darin gefangen gehalten. Nach dem Landen daselbst beantragte die Mannschaft bei dem Bundesgericht die Ausstellung eines Haftbefehls gegen Bondurant.

Der Grocer James W. Clarke aus Sheldon in Ohio gerieth am 12. März mit seiner ihm erst vor vier Wochen angetrauten Frau und seinem Schwiegervater J. L. Dyers in Streit, verkaufte seinen Antheil an der von ihm und Edward Brown betriebenen Grocery für fünfhundert Dollars an seinen Theilhaber und verjuckte das Geld in New York, so daß er heute so arm ist wie eine Kirchenmaus. Jüngst wurde er von seinem Schwiegervater telegraphisch nach Hause gerufen; wenn ihm dieser aber nicht auch eine Eisenbahnfahrkarte sendet, so muß er die zwischen ihm und seiner Frau liegenden 1500 Meilen zu Fuße zurücklegen.

In Dunbar, Pa., wurden die in dem Schachte der Hill Farm-Grube gefundenen 23 Leichen der am 16. Juni 1890 verunglückten Bergleute beerdigt.